Predigtthesen

vom "9.5.2010" - Sonntag Rogate ("Betet")
" Miteinander und füreinander beten - Gerade wenn man "anders" tickt..."
(1 Tim 2,1-6a)
von Markus Bomhard

Liebe Gemeinde

Und wieder ist mal die Kirche in den Schlagzeilen. Bischof Mixa, der katholische Bischof, der als Priester Kinder geprügelt hat, ist durch den Papst seines Amtes enthoben worden. Und wieder wird die Kirche - durchaus auch zu Recht - an den Pranger gestellt. Warum reagiert sie erst jetzt, wo doch das Kind schon längst in den Brunnen gefallen ist? Warum wird erst nach Jahren aufgedeckt und manchmal auch nur hinter vorgehaltener Hand zugeben, dass die Kirche von Missbrauchsgeschichten wusste?

Im Moment ist es so, dass kaum ein Monat vergeht, in dem nicht die Medien irgendetwas über das klerikale pseudo-moralische Leben schreibt. Leider sind es eben meistens keine Erfolgsnachrichten, sondern Verurteilungen über Geistliche, die entweder etwas getan oder irgendetwas ge-sagt haben. Willkommen in der Wirklichkeit!

Nach außen hin ist es dabei egal, ob man katholisch oder evangelisch ist. Kirche ist Kirche! Tatsächlich ist es doch so, dass bei der aktuellen Stimmung im Land weniger nach der Konfession geschaut wird, wenn jemand in der Kirche moralisch danebenhaut. Vielmehr wird grundsätzlich die Kirche, der christliche Glaube, die Frömmigkeit in Frage gestellt. Nicht selten hörte ich in letzter Zeit: "Da sieht man mal wieder, die Kirche ist doch nur ein Haufen doppelzüngiger und doppelmoralischer Leute, die keinen Deut besser sind als die Nichtchristen. Nur tun sie besonders fromm. Aber de facto sind sie es nicht"

Und ich muss zugeben, manchmal haben die Kritiker durchaus recht. Denn wenn es um Anstand geht, um Geradlinigkeit und Wahrhaftigkeit, liebe Gemeinde, dann bleibt im Moment ein Problem der Glaubwürdigkeit der Kirche zurück und das auf der ganzen Linie: „Wasser predigen und Wein trinken“ ist mittlerweile zum geflügelten Wort geworden und legt den Finger in die Wunde, die zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Reden und Tun klafft. Tja, und nun stehen wir immer wieder da wie begossene Pudel, etwas ratlos in einer harten, nüchternen Wirklichkeit und verspüren so etwas wie einen kräftigen Kater.

Sie fragen sich nun vielleicht, was hat denn all das hier in der Predigt zu suchen? Will der Bomhard einfach mal sei-nen Frust über die Medien oder die Laster der Kirchenleute loswerden?

Gemeinde ist Teil der Wirklichkeit und nicht ein Ge-gensatz dazu

Liebe Gemeinde, wir sind mit dem eben gesagten bereits mitten in dem, was der Hintergrund des heutigen Predigttextes ist.

Die Situation der Gemeinde, an die der 1. Timotheusbrief gerichtet ist, dürfte ähnlich unserer derzeitigen gewesen sein.

Es ist eine Gemeinde der zweiten, vielleicht gar dritten Generation.

Das Hochgefühl des Anfangs war verflogen. Die Gemeinde hatte zunächst noch auf die baldige Wiederkunft Christi gehofft. Sie hatten entsprechend in ihren kleinen Kreis als Christen gelebt und sich auch von der Umwelt distanziert. Sie wollten irgendwie besser sein, als die, um sie her lebten. Zunächst ist das ja auch ein ehrenwerter Ansatz. Aber Christus kam eben nicht wieder. Und die junge Gemeinde ahnt, dass sie sich mit ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrem Tun auch wieder der Wirklichkeit, der Welt um sie herum, stellen muss. Nicht nur der Blick in den Himmel, sondern gerade auch auf die Erde wurde wieder notwendig.

Und so beginnt letztlich das Wirken der Kirche. Sie baut Strukturen auf, schafft Ämter und Ordnungen. Sie legt Funktionen fest, stellt Verhaltensregeln für das Miteinander auf.

Und wichtig wird dabei immer mehr: Sie will einerseits das Anderssein als die Welt markieren und zugleich will sie zeigen, dass der Glaube in der Welt möglich ist - aber nur unter gewissen Vorzeichen. Hohe Ansprüche an Anstand und Moral werden erhoben. Wir können sie in dem Timotheus-Brief nachlesen. „*Ein Bischof soll untadelig sein, nüchtern, maßvoll, würdig, gastfrei, geschickt im Lehren, kein Säufer, nicht gewalttätig, sondern gütig, nicht streitsüchtig, nicht geldgierig, einer der seinem eigenen Haus gut vorsteht und gehorsame Kinder hat … Er muss aber auch einen guten Ruf haben bei denen, die draußen sind.*“ Das soll übrigens auch für alle anderen Gläubigen letztlich so sein und nicht nur für die Kirchenoberhäupter.

Kirche soll einen guten Ruf nach außen haben - aber dafür muss sie selbst etwas tun.

„Einen guten Ruf haben bei denen, die draußen sind“ – Das ist, was sie letztlich wollen: Sich abheben von der Masse. Eben anders sein.

Ich lese da eine tiefe Sehnsucht heraus, dass die Menschen damals wahrhaftig und vollkommenen sein wollten. Sie suchten nach Menschen, die eben anders waren, als das, was sie aus der normalen harten Wirklichkeit kannten. irgendwie heilig.

Und ich glaube, diese Sehnsucht hat die Kirche immer geweckt bis heute. Und zugleich hat sie die Menschen auch immer wieder gerade darin enttäuscht.

Wir können es heute oft am Kirchenaustritt oder am Gemeindewechsel sehen. Die meisten Menschen, mit denen ich bisher über das Fortgehen aus einer Gemeinde oder den Kirchenaustritt gesprochen habe, gehen meist aus Enttäuschung über einen Pfarrer oder eine Pfarrerin oder andere Gemeindeglieder fort.

Ja, ich behaupte, dass das Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche zum größeren Teil an den wirklichen und manchmal enttäuschenden Erfahrungen mit den Menschen in der Kirche liegen.

Und je höher der moralische Anspruch, desto tiefer der Fall.

Und so bitter es ist, ich glaube, er tut uns gut. Denn je hef-tiger der Fall ist, umso mehr werden wir aufwachen und zur Besinnung kommen.

Nein, die Kirche hat nicht nur gut getan daran, gute und notwendige Strukture mit hochgesteckten moralischen Normen zu verknüpfen. Sie hat nicht nur gut daran getan, Christen zu etwas Besonderem zu stilisieren. Denn sie hat damit die Freiheit des Evangeliums dem Gesetz der Moral geopfert.

Dabei hätte die junge Kirche es besser wissen müssen:

„*Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung*“, heißt es in unserem Predigttext.

Ich glaube, die Kirche braucht keine Heiligen. Zumindest keine, die nach außen irgendwie moralisch sauber und un-befleckt aussehen. Und wir sollten heute mit aller Energie dem innerkirchlichen wie dem medialen Druck widerstehen, der so tut, als wäre das anders.

"Heilig sein" heißt zu Gott zu gehören und nicht, weil ich moralisch sauber bin.

"Heilig sein" heißt doch zu Gott zu gehören, sich ihm anzuvertrauen, zu wissen: Gott nimmt mich an, gerade weil ich aus eigener Kraft heraus nicht heilig sein kann.

Denn Gott hat uns eine andere, eine lebendige, eine liebe-volle Botschaft geschenkt: Gottes Evangelium besteht in der Botschaft vom Tod und der Auferstehung Jesu Christi. Sie besteht nicht in der sexuellen Enthaltsamkeit katholischer Priester oder in der Nüchternheit evangelischer Bischöfinnen.

„*Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung*“

Und aus dieser Erkenntnis, aus dieser Zusage folgt etwas anderes als eine klerikale Selbstbeweihräucherung oder ein irgendwie fromm gearteter Personenkult.

Im Predigttext wird es so formuliert: „So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit“

Als Christ anders sein, bedeutet sich als Teil der schwachen Welt zu verstehen und vor Gott zu bringen.

Darum geht es! Nicht um Menschen, die meinen, an ihrem Wesen könne die Welt genesen, sondern um solche, die begreifen, dass diese Welt vor Gott gebracht werden muss. Das ist ein Blickwechsel. Nicht wir sind Aushängeschild vor der Welt, sondern die Welt kommt im Gebet vor Gott.

Das heißt, wir werden uns gerade auch unserer Menschlichkeit in aller Verdorbenheit, in aller Widersprüchlichkeit, in aller Gebrechlichkeit auch als Christen bewusst. Und gerade darin können wir dann auch wieder "anders" sein. Nicht nur Macht, sondern Vergebung - nicht Erfolg sondern auch Schwäche - nicht nur Stärke, sondern auch Erschütterung -, Angst und Verzweiflung - nicht Besitz und Stolz - sondern Hoffnung - nicht nur Eingeschlossensein in sich selber, sondern der Aufbruch und Ausbruch mit und für andere.

Und gerade dann, wenn wir uns der Gnade Gottes bewusst sind, können und sollen wir zu Gott beten in verschiedener Form: In Bitte, Gebet und Fürbitte – aber auch im Dank.

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde

Wozu?

„*…damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit.*“

Der Zusammenhang ist wichtig.

Er macht offensichtlich, dass eine Gemeinde, die in der Welt lebt, auch immer in Wechselwirkung zu dieser Welt lebt.

„*Suchet der Stadt Bestes*“, sagte schon der Prophet Jeremia. Und das ist zeitlos, glaube ich. Darum werden wir darüber auch demnächst in dieser Gemeinde hören und im Juni auch eine Umfrage in Niederhöchstadt machen. Denn: Wer fromm leben will, kann das nicht tun, ohne sich der Verantwortung für das Gemeinwohl aller bewusst zu sein.

Wer seine Ruhe haben will, der muss sehen, dass dies einen Rahmen voraussetzt, in dem auch andere zur Ruhe kommen können. Alles andere wäre Weltflucht und ein Verlust an Wirklichkeit.

Mag sein, dass wir Menschen das Ziel eines ruhigen und stillen Lebens vor Augen haben – Gottes Ziel aber ist ein anderes, und es macht uns unruhig: Denn er „will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Einer Wahrheit, die eben darin liegt, dass es nur einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt, den Menschen Christus Jesus.

Was folgt daraus für uns heute: Vielleicht werden wir für uns selbst aber auch nach außen wieder glaubwürdiger als, wenn wir mit unseren Fehlern, unseren Schwächen, unseren Sünden in Vergangenheit und Gegenwart ehrlich umgehen und befreit, als Menschen, die wissen, dass das Heil nicht aus uns selber kommt, nicht an unserem Tun und Lassen hängt, nicht an Priestern und Bischöfinnen, sondern an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

Möge uns genau die Gnade und Barmherzigkeit liebevoll mit uns und der Welt umgehen lehren. Denn der barmherzigen Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.

Amen.

Ergänzung:

Aufgrund einer Rückfrage zur Predigt, noch folgende Ergänzung bzw. Klarstellung:

Mir war es wichtig zu sagen, dass wir oft von außen (also von Nichtchristen) schon genau wahrgenommen werden. Das ist einerseits gut, weil man uns an der Liebe zu Gott und zu anderen erkennen soll. Aber das wird seltener wahrgenommen als das andere. Vielmehr wird oft der moralische Zeigefinger gesehen, den wir als Christen durchaus ja auch oft heben. Und wir geraten leider immer dann ins mediale Kreuzfeuer, wenn wir nach

außen dem selbst nicht gerecht werden, was ja in letzter Zeit eben gerade bei Kirchenhäuptern der Fall ist. Es ist richtig, dass im Grunde nur der so ein Amt begleiten soll, der dieses auch verantwortlich ausfüllen kann. Nichtsdestotrotz ist es auch immer wieder wichtig, gerade auch dann, wenn es zu Verfehlungen kommt, dazu auch zu stehen und ggf. mutig den Rücktritt einzufordern oder wie im Fall von Frau Kässmann es selbst zu tun. Wobei es ja auch immer von der "Schwere" des jeweiligen Handlung abhängt. Und da ist durchaus auch Kirchenkritik angebracht, weil das oft versäumt wird.

Mir ist es ebenso wie dir wichtig, dass wir und ganz in die Liebe Gottes und zu Gott stellen. Und dies ist höher zu werten als die Moral (die sich ja nun auch von Zeit zu Zeit ändert). Für mich folgt aus dieser Liebe auch konsequenter Weise ein anderes Verhalten. Das heißt, dass sich dadurch das Leben entsprechend verändern wird und soll. Aber die Frage ist, und das war der Ansatz zum geschichtlichen Kontext des Predigttextes, ob wir das in Abgrenzung zur Welt machen und nach außen eben sagen, wir sind besser. Das war zumindest damals der Fall, und das war auch die Kritik an der Gemeinde. Sie überhöhten sich selbst und verloren ihre Verantwortung für die Welt aus dem Blick. Das kann es aber nicht sein. Vielmehr gilt es in der Welt den christlichen Glauben verantwortlich zu leben. Also nicht die Moralkeule als Einstiegsbarriere, um dann die Liebe Gottes erfahren zu dürfen. Sondern umgekehrt den Weg gehen, den Jesus auch ging: Hin zu allen Menschen - egal was sie sich zuschulden kommen lassen haben - und sie zur Liebe Gottes einzuladen und dann darauf vertrauen, dass Gottes Leben eben auch zu einem veränderten Leben führt. So wie wir es z.B. in Joh 4 erfahren. Erst kommt die gute Botschaft, bevor mit dem Gesetz aufwarten.

Es geht mir auch nicht um einen Perfektionismus unseres Christseins. Ganz im Gegenteil. Denn wir leben allein aus der Gnade Gottes. Und es gilt dies immer und immer wieder auch nach außen zu betonen, dass wir als Christen immer zugleich gerechtfertigt sind aber auch Sünder. Aber wenn wir das ernst nehmen, müssen wir doch gerade vorsichtig sein mit Anforderungen (gerade auch an Nichtchristen), die wir stellen und dann ggf. eben selbst nicht halten können.

Ich fasse es kurz: Fühl dich geliebt und antworte mit Liebe, und dein Leben wird sich ändern. Leben verantwortlich, aber nicht pseudomaralisch. Geh in die Welt und lade sie zum Glauben ein, aber grenze dich nicht als etwas Besonders ab, so dass andere nicht das Gefühl bekommen, dass sie es nicht schaffen können.